

Unterricht und Unterkunft für Schüler aus der SBZ/DDR in Münster

Notizen zu einem Kapitel deutscher Zeit-, Schul- und Kirchengeschichte

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg fand eine starke Bevölkerungsbewegung von Osten nach Westen statt: Viele Familien und viele Einzelpersonen verließen die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) bzw. die Deutsche Demokratische Republik (DDR, 1949–1990), um in einer der westlichen Besatzungszonen bzw. in der Bundesrepublik Deutschland eine neue Heimat zu suchen, eine neue Existenz aufzubauen.¹ Die Gründe dafür lagen weniger in politischer Verfolgung im engeren Sinne als vielmehr in der Einschränkung der persönlichen Freiheit. So wurden die Bauern – zum Teil erst nach der Beschlagnahme des Großgrundbesitzes angesiedelt – durch die Zwangsgründung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) bedrängt, Unternehmer und Handwerker durch die Überführung ihrer Betriebe in „Volks-eigene Betriebe“ (VEB). Nachdem seit 1952 die Grenze der DDR zur Bundesrepublik durch immer dichtere Sicherungsanlagen gesperrt wurde, blieb als „Schlupfloch“ die in vier Sektoren geteilte Stadt Berlin, bis am 13.08.1961 der Ostteil, die „Hauptstadt der DDR“, durch eine Mauer von West-Berlin abgeriegelt wurde.

Zahlreich waren die jungen Leute, die in der Bundesrepublik freie Entfaltung suchten; sie kamen häufig ohne ihre Eltern: „Zwischen 1945 und 1961 kamen mindestens 1 Million Jugendliche zwischen 14 und 25 Jahren aus dem Gebiet der SBZ/DDR nach Westdeutschland, davon 697.415 zwischen 1950 und 1961 im Rahmen des Notaufnahmeverfah-

¹ Im Zeitraum von 1949 bis 1961 verließen ca. 2,7 Millionen Menschen die SBZ/DDR. Siehe: Hermann Weber, *Geschichte der DDR*, München 1985, S. 325; und: Matthias Judt, *Deutschland- und Außenpolitik*, in: *DDR-Geschichte in Dokumenten*; hg. von Matthias Judt, Berlin 1997, S. 545. Siehe auch: Gerhard Reichling, *Flucht und Vertreibung der Deutschen. Statistische Grundlagen und terminologische Probleme*, in: *Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte*, hg. von Rainer Schulze, Doris von der Brölie-Lewien, Helga Grebing, Hildesheim 1987, S. 46-56.

rens. Das entsprach etwa einem Drittel der Gesamtzuwanderung. Die Hälfte von ihnen kam allein.“² Besonders groß war die Zahl der Abiturienten und Oberschüler. Im Spätsommer 1957 berichteten die Neuankömmlinge, dass etwa die Hälfte der Abiturienten die DDR verlassen habe.³ Ihr Weggang war häufig dadurch begründet, dass ihnen aus ideologischen Gründen die freie Wahl von Studium und Beruf verweigert wurde. So mussten sich Kinder von Akademikern erst in einem praktischen Beruf „bewähren“, ehe sie vom „Betriebskollektiv“ zum Studium „delegiert“ werden konnten, was wiederum politische „Bewährung“ in einer der politisch gelenkten Massenorganisationen voraussetzte, so z. B. der „Freien deutschen Jugend“ (FDJ), „Gesellschaft für Sport und Technik“ (GST) oder der „Deutsch-sowjetischen Freundschaft“ (DSF).

Dem erklärten Wunsch der „jugendlichen Zuwanderer aus der SBZ“ (so die amtliche Bezeichnung), in der Bundesrepublik ein Studium eigener Wahl zu beginnen bzw. ihre Schulausbildung mit dem Abitur abzuschließen, standen erhebliche Schwierigkeiten entgegen, hatte doch die Regierung der DDR das Schulsystem stark verändert: Alle Kinder besuchten bis zum Abschluss des 8. Schuljahres die gleiche Schule; daran schloss sich für diejenigen, die ein Hochschulstudium anstrebten, eine vierjährige Oberschule an. Als erste Fremdsprache wurde für alle Russisch obligatorisch. Hatte man im Westen den Beginn des Schuljahres auf Ostern zurückverlegt, so begann in der DDR das Schuljahr weiter, wie von der NS-Regierung einige Jahre zuvor eingeführt, nach den Sommerferien. Die Kultusminister der Bundesrepublik setzten fest: Abiturienten aus der SBZ müssen eine „Ergänzungsprüfung zur Erlangung

² Frank Hoffmann, *Junge Zuwanderer in Westdeutschland. Struktur, Aufnahme und Integration junger Flüchtlinge aus der SBZ und der DDR in Westdeutschland (1945–1961)*, Bochum 1999, S. 195.

³ Zu den jungen Menschen im Alter von 14 bis 21 Jahren, die, aus der SBZ und Ost-Berlin kommend, in den Notaufnahmelagern der Bundesrepublik registriert wurden, siehe die einzelnen Jahrgänge des Statistischen Jahrbuches für die Bundesrepublik Deutschland, hg. vom Statistischen Bundesamt Wiesbaden. Zu der „ab 1955 verstärkt registrierten Zuwanderung von jungen Angehörigen der Bildungselite“ (Hoffmann, a. a. O. S. 197) und dem Jahr 1957 als dem „Gipfelpunkt bei den Abiturienten“ (Hoffmann, a. a. O. S. 146) siehe Hoffmann, a. a. O. S. 142: in den Nebenlagern Sandbostel/Westertimke stieg die Zahl der Abiturienten und Oberschüler von 518 Personen in 1956 auf 1.439 Personen im Jahr 1957 und ging im Jahr 1958 auf 955 und 1959 auf 521 zurück. Nach der Statistik des Deutschen Bundesstudentenringes von 1961 über „in das Bundesgebiet zugewanderte Abiturienten, Studenten und sonstige Studienbewerber 1955–1960“ betrug die Zahl speziell der Abiturienten aus der DDR 1.246 im Jahr 1955, stieg im Jahr 1956 auf 1.436, schwoll im Jahr 1957 sprunghaft auf 2.415 Personen und ging im Jahr 1958 auf 1.378 und im Jahr 1959 auf 1.175 zurück (siehe Quellenwiedergabe bei Hoffmann, a. a. O. S. 145).

der Hochschulreife“ ablegen; zur Vorbereitung dienen halbjährige Sonderkurse. Oberschüler werden in „Förderklassen“ zusammengefasst, deren Lehrplan auf dem der SBZ-Schulen aufbaut. Ihnen wird die volle Ableistung des 13. Schuljahres zugemutet; bei der Entscheidung über die Einstufung soll das Wiederholen den Vorrang vor dem Überspringen von Zeiten haben.⁴

Es zeigte sich, dass diese zunächst hart erscheinenden Regelungen wohlbegründet waren: in den deutschkundlichen Fächern waren die Vorkenntnisse der Schüler stark ideologisch geprägt. In der ersten Fremdsprache Russisch, einer ausgesprochen schwierigen Sprache, waren die Vorkenntnisse so unzulänglich, dass erhebliche Mühe aufgewendet werden musste, um ein Niveau zu erreichen, das den westdeutschen Anforderungen an die erste Fremdsprache entsprach. In einigen Fällen wurde daher auf die Weiterführung von Russisch verzichtet und statt dessen Englisch gelehrt. In den naturwissenschaftlichen Fächern, auf deren Pflege in der DDR großer Wert gelegt wurde, galt es, die Fähigkeit zu eigenständiger wissenschaftlicher Arbeit zu entwickeln. Religionslehre fehlte im Lehrplan der DDR-Schulen völlig. Damit begegneten die Schüler aus der DDR erheblichen Schwierigkeiten, zumal sie sich gleichzeitig auf die ganz anderen Lebensverhältnisse „im Westen“ einstellen mussten, und das oft ohne unmittelbare Hilfe ihrer Eltern. Es ist daher verständlich, dass eine nicht geringe Zahl von ihnen – meist bald nach ihrem Eintritt in die hiesige Schulausbildung – die Schule verließ und auf einen anderen Berufsweg überging (Beispiel: Von den 32 Schülern, die in die im Herbst 1957 beginnende O II F eintraten, bestanden nur 19 zu Ostern 1960 das Abitur).

⁴ Siehe die Mitteilung des Kultusministers des Landes Nordrhein-Westfalen vom 30.05.1953 an den Regierungspräsidenten Münster über die „Anerkennung der in der sowjetischen Besatzungszone erworbenen Reifezeugnisse“, in: Amtliches Schulblatt für den Regierungsbezirk Münster, Jahrgang 1953, hg. vom Regierungspräsidenten, Münster 1953, S. 183-184, mit den Hinweisen auf die „Sonderprüfung“, die darauf vorbereitenden „Lehrgänge“ sowie die damit ggf. verbundene „Einweisung in Jugendheime im Rahmen des Jugendhilfswerkes“. Siehe auch die Inkraftsetzung vom 29.10.1957 für Nordrhein-Westfalen der „Richtlinien für die Durchführung der Sonderprüfung für Abiturienten aus der SBZ“, in: Amtliches Schulblatt für den Regierungsbezirk Münster, Jahrgang 1957, S. 237-240 sowie den Erlass des Kultusministeriums vom 05.12.1958 über die „Anerkennung von SBZ-Zeugnissen, die etwa den Abschlusszeugnissen der Mittelschulen vergleichbar sind“, in: Amtliches Schulblatt für den Regierungsbezirk Münster, Jahrgang 1959, S. 20-21.

Die besondere Situation dieser jungen Menschen rief die Aktivität freier Wohlfahrtsverbände, insbesondere der kirchlichen⁵, auf den Plan. Die Evangelische Kirche in Deutschland richtete 1953 in Hannover-Herrenhausen eine „Leitstelle für Oberschüler und Studenten aus Mitteldeutschland“ ein, die 1956 nach Düsseldorf verlegt wurde⁶ und die vor allem Abiturienten und Oberschüler an solche Schulen vermittelte, bei denen Sonderkurse zur Vorbereitung auf die Ergänzungsprüfung bzw. Förderklassen eingerichtet worden waren. Aber sollten die jungen Leute bis zum Beginn eines solchen Kurses im Aufnahmelaager für Jugendliche (in Norddeutschland Sandbostel, Kreis Osterholz-Scharmbeck) bleiben? Um eine bessere Lösung zu schaffen, veranlasste das Sozialministerium Nordrhein-Westfalen das Evangelische Johanneswerk Bielefeld, eine Trägerorganisation für die verschiedensten Einrichtungen, eine Jugendheimstätte für Schüler und Abiturienten einzurichten. Zu diesem Zweck pachtete der Heimverband der Inneren Mission, eine Gruppierung im Johanneswerk, im Herbst 1955 die Villa Zimmermann an der Grevener Straße in Münster und richtete diese als Jugendheimstätte her. Das Evangelische Johanneswerk gab ihr den Namen „Wilhelm-Zöllner-Wehme“, benannt nach dem seinerzeit in Münster wirkenden ehemaligen Generalsuperintendenten D. Wilhelm Zöllner (1860–1937); die Bezeichnung „Wehme“ („Widum“, ursprünglich ein Haus für Pfarrwitwen, nun allen Heimen des Johanneswerkes gegeben) sollte die Heime als Orte der Geborgenheit charakterisieren.

Münster als Ort für dieses „Übergangsheim“ erschien unter anderem deswegen sinnvoll, weil hier der Sitz des Schulkollegiums war. Dieses hatte – als Aufsichtsbehörde für die Gymnasien der ehemaligen Provinz Westfalen – auch die Aufgabe, an geeigneten Schulen Sonderkurse für Abiturienten und Förderklassen für Oberschüler aus der SBZ einzurich-

⁵ Siehe den Bericht „Leitstelle der Evangelischen Kirche in Deutschland für Oberschüler und Studenten aus Mitteldeutschland“, in: Archiv des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche im Rheinland; Lenaustraße 41, 40470 Düsseldorf, S. 1: „Im gesamten Bundesgebiet gibt es etwa 27 Einweisungsschwerpunkte für SBZ-Oberschüler und -schülerinnen, davon sind 22 in evangelischer Trägerschaft.“

⁶ „Mit der Verlegung der Leitstelle der Evangelischen Kirche in Deutschland für Oberschüler und Studenten aus Mitteldeutschland nach Düsseldorf übernahm das Hilfswerk der Evangelischen Kirche im Rheinland die Verantwortung für diese Arbeit. Durch den verstärkten Zustrom von Jugendlichen ergab sich auch die Notwendigkeit, die Zentrale Leitstelle in die Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes nach Stuttgart zu verlegen. In Düsseldorf verblieb nur die Landeskirchliche Leitstelle NRW“ (aus: Ursula Suhrcke und Walter Schmidt, Vorwort von 1986 zum „Repertorium des Archivs des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche im Rheinland“, Bestand: „Leitstelle NRW“, Seite III).



Ehemalige Villa Zimmermann an der Grevener Straße in Münster,
1955–1961 Evang. Jugendheimstätte „Wilhelm-Zoellner-Wehme“

ten. Geeignete Schulen waren in der Regel solche, die mit einem Schülerheim verbunden waren, da viele der Schüler und Abiturienten ohne Eltern eintrafen (und in Fällen, in denen ganzen Familien die Flucht gelungen war, fanden diese selten in der Nähe einer Schule mit Förderklasse ihre neue Heimat). Solche Schulen waren z.B. das Nathan-Söderblom-Gymnasium in Espelkamp, das Aufbau-Gymnasium in Milchenbach, das Gymnasium in Rütthen an der Möhne.⁷ Hieraus ergab sich sehr bald eine zweite Aufgabe für die zunächst als Übergangsheim geplante Heimstätte in Münster.

Doch was sollte mit den jungen Leuten geschehen, die aus dem Durchgangslager kamen und nun auf die Aufnahme in einen Sonderkurs bzw. eine geeignete Förderklasse warteten? Die Aufnahme praktischer Arbeit war nicht vorgesehen; die Schüler sollten bei „ihrer Sache“ bleiben. Die Einrichtung einer eigenen Förderschule war personell und räumlich nicht möglich, für eine kurze Übergangszeit pädagogisch auch kaum sinnvoll.

Hilfe kam vom Schulkollegium: Im Herbst 1956 wurde am Hittorf-Gymnasium in Münster ein halbjähriger Sonderkurs für Abiturienten eingerichtet, dazu eine Förderklasse für Abgänger aus der 12. Klasse, die zu Ostern 1958 zum Abitur führen sollte.⁸ Damit bestand mehr als die Hälfte der Heimbewohner aus solchen, die ein halbes Jahr bzw. eineinhalb Jahre in Münster die Schule besuchten; Stetigkeit kehrte ein; das Übergangsheim wandelte sich zu einem „gewöhnlichen“ Schülerheim.

Nach Abgang der Abiturienten im Frühjahr 1957 war das Heim erheblich unterbelegt; zunächst kamen nur einzelne Schüler. Doch dann schwoll ihre Zahl an; mit Hilfe von Referendaren, die sich für diesen Dienst freiwillig zur Verfügung stellten, wurde im Heim schulischer Unterricht angeboten. Bis zum Herbst stieg die Zahl der neu ankommenden Schüler und Abiturienten so stark an, daß Privatquartiere angeworben werden mußten, um alle unterzubringen. Nun war das Gym-

⁷ Das „System der Anschlussklassen und Förderkurse ist vor allem in Nordrhein-Westfalen ausgebaut. Hier, im Hauptaufnahmeland für SBZ-Flüchtlinge, bemühen sich die Schulkollegien in Düsseldorf und Münster in besonderer Weise um die Schaffung schulischer Sondermaßnahmen. Die größere Zahl der nordrhein-westfälischen Förderkurse liegt im westfälischen Bereich ...“ (Bericht der „Leitstelle der Evangelischen Kirche in Deutschland für Oberschüler und Studenten aus Mitteldeutschland“, S. 2, in: Archiv des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche im Rheinland, Lenaustraße 41, 40470 Düsseldorf). Siehe auch die Auflistung des Kultusministeriums von 1957 über „Förderschulen im Lande Nordrhein-Westfalen für spätrückgeführte Kinder und Jugendliche“, in: Amtliches Schulblatt für den Regierungsbezirk Münster, Jahrgang 1957, S. 171.

⁸ Siehe Schul-Archiv des Wilhelm-Hittorf-Gymnasiums Münster, Prinz-Eugen-Straße 27, 48151 Münster.

nasium Paulinum die Schule, die den Auftrag zur schulischen Betreuung erhielt: Der Umstand, dass in dem soeben fertiggestellten Neubau am Stadtgraben Räume zur Verfügung standen, und das Vertrauen auf die Verantwortungsbereitschaft des Schulleiters, Dr. Hermann Hugenroth (1908–2000), sowie die Einsatzfreudigkeit des Kollegiums mögen Gründe für diese Entscheidung gewesen sein. Auch stand in Münster jenes Heim für die alleinstehenden Schüler zur Verfügung. So wurde im Herbst 1957 die erste Förderklasse am Paulinum eingerichtet, als O II F für solche Schüler bestimmt, die in ihrer Heimat längere Zeit die 11. Klasse besucht hatten, und bis Ostern 1960 zum Abitur führend; dazu gab es einen Sonderkurs für Abiturienten. An diesen schloss sich Ostern 1958 eine zweite O II F an (für solche Schüler, die zu Hause in die 11. Klasse versetzt worden waren; Abitur 1961), und schon im Herbst 1958 eine U II F (für Schüler der 10. Klasse; Abitur 1962). Damit war am Gymnasium Paulinum eine ganze „Förderoberstufe“ entstanden – eine sehr sinnvolle Einrichtung, nicht nur im Blick auf solche Schüler, die eine Klasse wiederholen mussten. Es folgten noch im Herbst 1959 eine U II F (Abitur 1963), Ostern 1961 eine O II F (Abitur 1964) und Ostern 1962 eine „Nachleseklasse“ für Wiederholer aus anderen Schulen und für Schüler, die kurz vor dem Abitur aus der DDR gekommen waren (U I F; Abitur Herbst 1963). In die Förderklasse wurden auch einzelne jugendliche Spätaussiedler aus Polen und der UdSSR aufgenommen, um ihre Oberschulbildung zu vollenden; erst später wurden für sie eigene Sonderklassen eingerichtet. Insgesamt haben über die Förderklassen am Gymnasium Paulinum 104 Schüler das Abitur bestanden.⁹

Für das Gymnasium Paulinum bedeutete die Aufnahme dieser Klassen eine große Herausforderung. Es musste nicht nur für Räume gesorgt werden (was in Spitzenzeiten mitunter außerordentlich schwierig war); vor allem mussten zusätzliche Lehrkräfte eingestellt werden. Ferner war – erstmalig – das Fach Russisch einzurichten; hierfür stand im Kollegium Dr. Ludwig Krabbe zur Verfügung, der seine während des Krieges erworbenen Sprachkenntnisse wissenschaftlich vertieft hatte, ferner Arnold Stamm, ein in Russland aufgewachsener Deutscher und Sprachlehrer. Neu war für das Paulinum in jener Zeit die Aufnahme zahlreicher evangelischer Schüler, denen entsprechender Religionsunterricht erteilt werden musste; hiermit wurden die Theologen, denen die außerschulische Betreuung der Schüler anvertraut war, beauftragt: Pastor Johann-Friedrich Moes, Vikar Peter Spangenberg und Vikar Friedhelm

⁹ Siehe Akten des Gymnasium Paulinum, im NW-Staatsarchiv Münster, sowie Johann-Friedrich Moes, Artikel „Förderklassen“ in: 1200 Jahre Paulinum in Münster, hg. von Günter Lassalle, Münster 1997, S. 324-326; und: Johann-Friedrich Moes, Artikel „Sonderkurse“ in: a. a. O. S. 601-602.

Krüger. Und schließlich kamen über die Förderklassen die ersten Mädchen an das Paulinum, die aus späterer Sicht als „Bahnbrecherinnen“ angesehen werden können.

Neben den Schülern, die das Gymnasium Paulinum besuchten, gab es weitere Schüler und Abiturienten, die für kürzere Zeit – einige Wochen oder Monate – zur Weitervermittlung aufgenommen wurden. Sie wurden währenddessen von Gymnasien der Stadt als Hospitanten angenommen. Weiter gab es stets einige Schüler, die die Mittlere Reife anstrebten. Anfangs wurde eine Gruppe im Haus auf die externe Prüfung vorbereitet (u. a. durch einen Absolventen eines DDR-Lehrerseminars, der vorübergehend als pädagogische Kraft beschäftigt wurde). Später fanden die Realschüler an der Paul-Gerhardt-Schule Aufnahme, die sich ihrer mit großer Sorgfalt annahm. Einige der Realschul-Absolventen blieben im Heim, nachdem sie die Schule abgeschlossen und eine praktische Ausbildung begonnen hatten; ihre abweichende Arbeitszeit brachte gewisse Schwierigkeiten mit sich. Im Sommer 1960 kamen die ersten Spätaussiedler aus Polen bzw. Russland ins Haus; für sie wurden – ebenfalls am Paulinum – eigene Sonderklassen eingerichtet. Ein besonderes Problem war die Aufnahme der Mädchen, die an den Förderklassen teilnahmen, das Schülerheim war ja für sie nicht eingerichtet. So konnten sie erst nach Münster kommen, wenn für sie eine anderweitige Unterbringung organisiert war.

Vom späteren Standpunkt her gesehen, waren die Verhältnisse in der „Evangelischen Jugendheimstätte“ recht bescheiden. Zwar war die Villa großzügig gebaut, aber nicht als Schülerheim; nun aber wohnten 60 junge Menschen darin, dazu ihre Betreuer und das Hauspersonal. Da gab es Schlafsäle mit acht Betten; aber nur ein einziges Einzelzimmer (in dem gewöhnlich der Heimsenior wohnte). Zusätzliche Waschbecken hatten angebracht werden können (im Dachgeschoss auf dem Flur!), aber keine zusätzlichen Toiletten. Im Schlafraum standen jedem Bewohner Bett, Nachttisch und Schrank zur Verfügung; aber die Plätze an den Tischen reichten nicht. So wurden für den Tagesraum, nachdem er mit geeigneten Tischen ausgestattet war, Silentium-Zeiten festgelegt.

Auch im Blick auf die Ausstattung mit Personal entsprach das Heim nicht den Ansprüchen, die man später an ein Schülerheim zu stellen pflegte. Heimleiter war ein Theologe (1955–Jan. 1957 Vikar Hans-Gerd Heidsiek, Jan. 1957–1961 Pastor Johann-Friedrich Moes), auf den Dienst in einer Gemeinde hin ausgebildet. Ihm zur Seite stand eine Hausmutter, die für die wirtschaftliche Seite Verantwortung trug. Dazu kamen meist zwei Studenten, die nur als Teilzeitkräfte angestellt waren und sich auf ihren pädagogischen Beruf zunächst noch vorbereiteten, oder ein Mitarbeiter für die Verwaltung. Die Kräfte dieser Mitarbeiter wur-

den weitgehend durch die alltäglichen Pflichten aufgezehrt; dazu kam die Beratung der neu eintreffenden jungen Leute und derer, die den schulischen Anforderungen nicht gewachsen waren, im Blick auf Schulbesuch, Ausbildung und berufliche Möglichkeiten. Dennoch gab es immer wieder Gesprächskreise und Arbeitsgemeinschaften, manche „Eintagsfliegen“, manche von längerer Dauer. Gelegentlich wurden Experten verschiedener Fachrichtungen zu Vortrag und Gespräch ins Haus eingeladen.

Eine besonders erfolgreiche Initiative, die nicht von der Heimleitung angeregt war, sondern spontan aus dem Kreis der Heimbewohner hervorging, war die Volleyball-Mannschaft. Diese Sportart, in der DDR besonders gepflegt, war damals in der Bundesrepublik noch nicht weit verbreitet; die jungen Leute der „Wehme“ jedoch bildeten eine eigene Mannschaft, richteten sich eine Wiese im Park als Spielfeld her, trainierten fleißig und stiegen dann in die offiziellen Wettkämpfe ein; als es soweit war, wurden auch eigene Trikots beschafft. Nun begann der Erfolg: Mehrfach wurde die Mannschaft des Universitäts-Sportclubs besiegt; 1960 wurde die Mannschaft des Schülerheims „Westdeutscher Vizemeister“, d. h. 2. Meister in Nordrhein-Westfalen; als solcher nahm sie an den Deutschen Meisterschaften teil und belegte hier den 7. Platz. Als die ehemaligen Schüler selber Studenten waren und dem USC beitraten, begann dessen lang anhaltende Erfolgsgeschichte im Volleyball.

In den Sommerferien wurden gemeinsame Ferienlager gestaltet, zumal nur wenige der Heimbewohner zu ihren Eltern fahren oder gar mit ihnen verreisen konnten. Bei diesen Ferienlagern ging es nicht nur um Erholung; den Neuankömmlingen sollten durch Wanderungen, Informationen und Besichtigungen auch Gegenden der neuen Heimat vertraut gemacht werden: Teutoburger Wald, Lüneburger Heide (mit Besuch in Hamburg und einem Abstecher nach Helgoland), Westerwald usw., einmal auch die holländische Nordseeküste. Und mit den Förderklassen wurden in Zusammenarbeit mit der jeweiligen Schule Studienfahrten unternommen, so z. B. zu den Dienststellen der damaligen Montanunion in Luxemburg. Besonders eindrücklich war eine Fahrt nach Dänemark: Die Unterbringung in Privatquartieren führte zu Begegnungen mit ehemaligen Widerstandskämpfern und Opfern der deutschen Besatzung; der Austausch hierüber ließ die Teilnehmenden erfahren, wie hier zwischen Angehörigen zweier Völker – des widerrechtlich besetzten und des der Besatzer – ein Schritt zur Versöhnung geschah.

Zum Frühjahr 1961 wurde der Pachtvertrag für die Villa Zimmermann gekündigt. Das Johanneswerk sah sich nicht in der Lage, die Villa mit Grund und Boden zu erwerben oder in Münster ein anderes Objekt zu mieten oder zu errichten. Sein Plan, die Schüler in verschiedenen

bestehenden Heimen unterzubringen, hätte das Ende der zusammenhängenden „Förder-Oberstufe“ am Gymnasium Paulinum bedeutet und wäre so für die Schüler mit schweren Nachteilen verbunden gewesen. So fand sich – auf ausdrückliche Bitte des Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, D. Ernst Wilm – die Innere Mission im Kirchenkreis Münster bereit, im sog. „Blaukreuzwäldchen“ am Albersloher Weg ein neues Heim zu errichten; eine halbjährige Übergangszeit in der Halle der Stadtranderholung und einem unzulänglichen Altbau musste in Kauf genommen werden. Dann aber konnten die Schüler in den schlichten Flachbau einziehen. Dieses Heim erhielt den Namen „Hermann-Ehlers-Haus“, benannt nach dem evangelischen Politiker und ersten Bundestagspräsidenten Hermann Ehlers (1904-1954). Auch hier entwickelte sich zwischen Schule und Heim eine gute Zusammenarbeit: Der Heimleiter gehörte dem Kollegium an; die Probleme einzelner Schüler konnten gemeinsam gelöst werden.

Durch den Bau der Berliner Mauer 1961 riss der Zustrom an Zuwanderern aus der DDR ab¹⁰; Ostern 1964 schloss die letzte Förderklasse mit dem Abitur ab. Unmittelbar zuvor, mit dem Ablauf des Februar 1964, hatte das Schülerheim seine Tore geschlossen. Der Bau diente fortan dem Evangelischen Kinderheim.

Unterkunft und Unterricht für die Schüler aus der DDR in Münster kennzeichnen eine Epoche der deutschen Geschichte um die Mitte des 20. Jahrhunderts; sie sind ein Kapitel deutscher Zeit-, Schul- und Kirchengeschichte.

¹⁰ Damit ging auch die Arbeit der überregionalen Leitstelle zuende: „Mit dem Bau der Mauer am 13. August 1961 in Berlin wurde die Möglichkeit der Zuwanderung aus der SBZ nach Westdeutschland beendet. Die Arbeit der Leitstelle lief im Jahre 1962 langsam aus.“ (Margarete Kulifay, geb. Röbbelen, Vorwort S. IV zum „Repertorium des Archivs des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche im Rheinland, Bestand Leitstelle NRW“, Düsseldorf 1986).